

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abohnenkungspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pf. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18603.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends
(außer Sonnabend).

Abonnenten kosten die gespaltenen Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Selbstabholung 20 Pf. Schwerter Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospeten ist 2.50 M. pro Tausend für die Gesamtauslage, bei Teilauslage 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Abonnenten für die jährlige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Abonnement-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Siegesbesieger Müller aus Carsdorf, der wegen Meineid vor dem Leipziger Schwurgericht stand, hat sich in seiner Zelle erhängt.

Das Einigungaprogramm der Linksliberale wird von der freisinnigen Presse veröffentlicht.

Im österreichischen Reichsrat wurde die Obstruktion unter fortwährenden Lärmzonen Tag und Nacht fortgesetzt.

König Leopold von Belgien ist gestorben.

So viel Mühe um ein Leichentuch.

Leipzig, 17. Dezember.

Trara! Trara! Schallt's lustig durch den bürgerlichen Blätterwald. Und wenn ihr die wilden Gesellen fragt: das ist Freisinn wilde, verwegene Jagd!

Die freisinnige Presse veröffentlicht den Entwurf des Einigungaprogramms, aus dem der „entschlebene“ Liberalismus in allen seinen Prächteln „voll und ganz“ hervorgehen soll. Und da an der Annahme dieses Programms wohl nicht gut zu zweifeln ist, so haben wir in kurzer Zeit das Vergnügen, wieder einmal die geeigneten Brüder im Hause des Freisinn begrüßen zu können. Schade nur: bei jeder Einigung werden sie weniger. Man einigt sich nämlich öfter mal in der Firma Freisinn, um sich natürlich ebenso oft wieder zu trennen. Als man sich das letztemal einte — 1884 war's —, da zählten die geinten Brüder 100 Mitglieder im Reichstag. Diesmal, wo doch der süddeutsche Freisinn noch hinzugelommen ist, nur noch 50. Und dabei ist bekannt, daß der Freisinn im Reichstage abnormal stark vertreten ist, dank den Übelkünsten des Herrn Billow, dem Gelde des Schafsmacherverbandes und der struppellosen Wahlmache der Bureaucratie, die zum erstenmal für den Freisinn arbeitete. Daß eine derartige Konstellation nicht wiederkehren, daß die nächsten Reichstagswahlen die freisinnige Tenne gründlich reinigen werden, darüber ist man sich wohl hüben wie drüben klar. Was will man also eigentlich? So viel Mühe um ein Leichentuch, um den sterbenden Freisinn einst darin einzuschlagen!

Der Programmenvorschlag selber bedeutet eine entscheidende Ablage an die demokratische Vergangenheit, soweit man überhaupt davon bei einer deutschen bürgerlichen Partei sprechen kann. Über die augenblicklich in der inneren Politik aktuellsten Fragen: die Steuern und die Rüstungen, enthält das Programm nicht ein einziges

grundständisches Wort. Über Kolonial- und Flottenpolitik wird überhaupt kein Wort verloren. Auch die Forderungen über das Wahlrecht sind höchst verwässert, und höchst bezeichnend ist es, daß gerade dort, wo der Freisinn noch am leichtesten die Einführung des allgemeinen Wahlrechts durchführen könnte, bei den Kommunen, daß er dort völlig versagt. Hier heißt es nur: Reform des Kommunalwahlrechts unter Beseitigung der Klassenwahl und der öffentlichen Stimmabgabe. Ebenso veragt das Programm im Punkte der Frauenfrage. Für die Frauen wird das Wahlrecht nicht verlangt. Die Sozialdemokratie ist also die einzige Partei, die die politischen Ansprüche der Frau vertreibt.

Doch was nicht es, auf die Mängel des Programms, auf seine totale Verschlammung im einzelnen hinzuweisen? Das Programm könnte viel schöner, das Papier viel geduldiger sein, es würde dem Freisinn nichts nützen. Denn hier ist der Körper seich und die Säfte faul; hier hilft auch das Schönste, das radikalste Programm nichts mehr, und deshalb ist es nach unserer Ansicht wohlgetan, wenn die neue deutsch-freisinnige Volkspartei aus alle demokratischen Mächten verzichtet hat und sich in ihrem Programm als eine willige Schutztruppe der Reaktion deutlich genug kennzeichnet. Woraus besteht denn der Freisinn? Professor Delbrück charakterisierte ihn einmal wunderhübsch folgendermaßen, als er sich darüber äußerte, aus welchen Gründen der Freisinn ein so unzuverlässiger Freund des allgemeinen gleichen direkten und geheimen Wahlrechts ist. Er schrieb:

Dieser Grund ist, daß die freisinnige Wählerschaft in ihrer grossen Mehrzahl konservativ, man möchte heimlich sagen, reaktionär geworden ist. Diese freisinnigen Wähler, die Haubsticker, Kaufleute, Rentner, Kleinindustrielle, Maurermeister, Krämer, Bauern wollen in Wirklichkeit gar nicht das demokratische Wahlrecht, das in dem Programm der Partei als Paradesztill prangt. Sie sind hingegen sehr zufrieden, wenn die Partei mit ihren Anhängern von den Behörden nicht mehr als regierungsfreundlich angesehen wird. Ein Teil der freisinnigen freilich, namentlich die Juden, die unter dem stillen Antisemitismus der regierenden Schichten zu leiden haben, und die idealistischen Anhänger der liberalen Doktrin sind mit dieser Haltung der Partei nicht einverstanden, aber sie kommen nicht auf gegen die Taktik, die eingefeuht haben, wie schwach die Partei in Wirklichkeit ist, und sich danach richten, und gegen die Stimmung der Menge, die fast aus schleichlich beherrscht wird von der einen Empfindung des Gegenseites gegen die Sozialdemokratie. Gegen die Sozialdemokraten, die den Unfrieden in jede Werkstatt und in jede Fabrik tragen und daß gewerbliche Gedanken jedes Bürgers bedrohen, sucht auch der liberalste Arbeitgeber Anschluß an die Regierung. Der freisinnige Philister der guten alten Zeit wurde vor allem beherrscht durch die Stimmung des Widerspruchs gegen die Regierung, die Steuern von ihm verlangte, mit der Polizei,

Verpflichtung, Schulpflicht, Dienstpflicht ihn schikanierte. Diese Stimmung ist auch heute nicht ausgestorben, aber sie wird weit überwogen und niedergedrückt durch den Hass gegen die Sozialdemokratie.

In dieser organischen Zusammensetzung der Freisinnigen Volkspartei liegt der wahre Grund für den demokratischen Zerfall des Freisinnens. Da täuschen keine Illusionen, keine Worte, keine Phrasen darüber hinweg. Und wenn der Hengst, auf den sich der neugegründete Liberalismus jetzt schwingen will, noch viel prächtiger ausgezähmt wäre: es ginge ihm so wie dem sagenberühmten Pferde Rosals, des reisigen Helden, des Sohnes Karls des Großen, das alle Tugenden in sich barg und nur einen Fehler hatte: es war tot.

Unter dem Namen Deutschfreisinnige Volkspartei soll die Verschmelzung der drei linksliberalen Parteigruppen, die bereits seit längerer Zeit eine Fraktionsgemeinschaft im Reichstag bilden, vor sich gehen. Die linksliberale Presse veröffentlicht am Donnerstag abend die Grundsätze der neuen Partei und im Anschluß daran den Entwurf zu einem Organisationsstatut. Den Grundsätzen ist folgende Prinzipienklärung vorausgeschickt:

Die Partei tritt ein für Schutz und Stärkung des Reiches und die Aufrechterhaltung seiner bundesstaatlichen Grundlagen.

Die Partei fordert, die gleichberechtigte Mitwirkung aller Staatsbürger in Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung zur Förderung des politischen und sozialen Fortschritts, sie befürwortet alle Sonderbestrebungen, die dem Gemeinwohl zuwiderlaufen und erstrebt den friedlichen Ausgleich der sozialen Gesellschaftsordnung.

Die Partei verpflichtet ihre Mitglieder zu politischer Mitarbeit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und erwartet von diesem gemeinsamen und planmäßigen Wirken die für die Gesamtheit unentbehrliche Steigerung des berechtigten Einflusses des deutschen Bürgertums.

Das Programm selbst zerfällt in neun Abschnitte.

Im ersten Abschnitt wird gefordert: Volle Gleicherhaltung aller Staatsbürger; Erhaltung des Reichstagswahlrechts; allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht für die eingetragenen Volksvertretungen; freiheitlichen Ausbau der Reichsverfassung und der inneren Einrichtungen des Reiches.

Der zweite Abschnitt behandelt die Stellung zu Kirche und Schule. Hier wird Gewissens- und Religionsfreiheit verlangt, ferner Beseitigung der vom Staat gewährten Vorrechte der Kirche, allgemeine Volkschule ohne konfessionelle Trennung.

Der dritte Abschnitt will die Sicherung der vollen Wehrkraft des Reiches unter Vermeidung aller Zugangsangaben. Möglichste Verkürzung der Dienstzeit, Reform des militärischen Straf- und Wehrverderechts.

Der vierte Abschnitt verlangt unparteiische, gleichmäßige Rechtsprechung. Politische und Presbedienstete sollen vor die Schwurgerichte verwiesen werden.

Im fünften Abschnitt wird die schrittweise Herabsetzung der

machten noch einige Judungen und kamen langsam zur Ruhe.

Und dann führte Husnagel das zitternde Mädchen zu seiner Mutter und verbeugte sich vor ihm und lächelte ihm zu und sagte, er würde hoffentlich noch einmal die Ehre haben.

Sylvester war glücklich. Über das Glück machte ihn nicht gesprächig; er ging schweigend neben seiner Tänzerin und freute sich, ihre kleine Hand auf seinem Arme zu fühlen.

Einmal fanden sich ihre Augen, da wurden die zweijungen Menschen rot.

Und nach einer Weile sagte Sylvester:

„Ich habe Sie seit dem Abend nur zweimal gesehen.“

Traudchen lächelte.

„Das letztemal auf dem Maximiliansplatz.“

„Ja, ich wollte mir erlauben, Sie anzusprechen und mich nach Ihrem Bestinden erkundigen.“

„Warum haben Sie es nicht getan?“

„Ich war nicht allein, und Sie waren in Gesellschaft.“

„Meine Freundin, die Käthi Hauck. Sie ist heute auch da; Sie müssen mit ihr tanzen.“

„Gerne.“

„Können Sie jetzt tanzen? Sie haben mir früher erzählt, daß Sie nie dazu kamen.“

„Ich habe es jetzt gelernt.“

„Mama war, glaube ich, überrascht, daß Sie auf dem Ball sind.“

„Sie auch?“

Traudchen errötete leicht, und dann lachte sie fröhlich.

„Ich habe gewußt, daß Sie kommen.“

„Wer hat es Ihnen gesagt?“

„Die Käthi Hauck, und die hat es von Herrn Husnagel gehört oder von seiner Schwester. Das ist das ganze Geheimnis. Aber jetzt kommt der Walzer.“

Sylvester machte sein Kompliment nach der Vorschrift des Herrn Merkle und nahm das frische Mädel um die Mitte.

Und schwankte es tapfer im Reigen.

Nach dem Tanze führte er Traudel zu den Eltern, plauderte mit ihnen, ließ sich dem Fräulein Hauck vorstellen und benahm sich mit einer so fröhlichen Sicherheit, daß der alte Schrott ihn vergnügt betrachtete.

Auch Madame Sporer sah ihn prüfend an. Dieser junge Mann hatte sich verändert; nicht zu seinem Nachteil, das mußte sie gestehen, aber sein Wesen bestärkte sie in einer Vermutung.

Manche flüchtige Bemerkung des alten Schrott war ihr aufgefallen; sie hatte nicht bloß das warme Interesse Sylvester herausgehört, auch eine bestimmte Absicht.

Es war so, als wollte er andeuten, daß ein Kandidat der Theologie nicht immer Pfarrer werde. Die Bemerkungen waren in scherhaftem Tone gemacht, so nebenbei und unauffällig.

Aber Madame Sporer hatte gute Ohren.

Michael Sporer nicht. Michael Sporer war ahnungslos und schwor, daß keine Klatscherei von blühenden Jungfern ihn abhalten könne, brave musikalische Jünglinge zu bewirten.

Und draußen im Saale ging der Ball weiter.

Merkle sah mit Zufriedenheit, daß der Ton lebhafter wurde. Die jungen Herzen suchten nicht mehr mit Schmerzverzerrten Gesichtern nach Unterhaltungsmöglichkeiten; die Mädchen zeigten nicht mehr die Mielen, welche sie für Kondolenzbesuch gelernt hatten; sie waren dankbar für jedes scherhafte Wort und belohnten es mit hellem Gelächter. Sylvester war mitten im Strudel und holte sich von allen Seiten Anerkennung und Lob.

Eine Francaise ließ et aus und betrachtete das häbliche Bild als Zuschauer. Schrott sah ihn auf.

„Na, Sie Tanzendiaff! Unterhalten Sie sich gut?“

„Es ist wundervoll. Wie gefällt es Ihnen?“

„Geht so. Herr Sporer wird allmählich geprächtig.“

Wir sind jetzt bei der Teestaude.“

„Hat er etwas von mir gesagt?“